

gesprungen, weil es der einzige Weg für sie war. Ich war doch dabei! Ich habe sie doch gesehen! Sie hatte keinen Zweifel in ihrem Gesicht, als sie über die Mauer kroch, als sie den Halt verlor. Sie hat es gewusst!“

„Nichts hat sie gewusst! Hörst du: nichts! Niemand trifft die Entscheidungen für einen, nur man selbst. Du kannst springen und du kannst leben. Aber schieb es nicht auf ein abgebranntes Streichholz, dass du aufgegeben hast!“

Pinki zog sich nach oben, schob ihr Bein über die Mauer, sie hielt die Balance, schwebte mehr und mehr über der Tiefe, es war nur ein Hauch, der sie vom Absturz trennte.

„Schau nach unten!“, schrie Wencke. Sie konnte nicht sehen, was sich unter der Brüstung befand, dazu war sie zu weit entfernt. Sie konnte nur hoffen, dass Pinki nicht in eine schwarze, verlockend einsame Tiefe blicken würde. „Schau nach unten!“

Pinki blickte hinab, riss die Augen auf, ein gleißender Blitz erhellte eine Sekunde lang die schwere Dunkelheit. „Was wollt ihr?“, rief sie schluchzend. „Geht da weg, ich werde fallen!“

Langsam, fast unmerklich näherte sich Wencke dem Geländer.

„Ich habe gesagt, ihr sollt verschwinden!“ Doch der Körper des Mädchens sank ein wenig in sich zusammen, krümmte sich, fiel vornüber auf die Mauer, wo sich die nassen, zitternden Hände krampfhaft in die Fugen krallten. Und dann konnte Wencke sie packen, sie schob ihr einen Arm um die Taille und griff mit der anderen Hand ihr Bein. Pinki zuckte, wehrte sich schwach, doch sie hatte sich zu fest an ihren letzten Halt geklammert, sie konnte nicht loslassen.

Dann schaute Wencke über die Brüstung. In der Dunkelheit unter ihnen konnte sie einzelne Gesichter ausmachen, Menschen mit Taschenlampen, winkende, rufende Gestalten in der Tiefe. Es waren nicht nur ein paar, es waren viele. Es waren mehr, als man auf den ersten Blick hätte zählen können. Und sie alle waren da, um ihr zu helfen. Um Pinki zu helfen.

„Was machen die da?“, wimmerte Pinki. „Die sollen mich allein lassen.“

„Sie können es nicht“, flüsterte Wencke. Sie hatte ihren Kopf in Pinkis Nacken gelegt und atmete warm in das wirre Mädchenhaar. „Sie können dich nicht allein lassen, weil sie dir dazu viel zu nahe sind.“

„Ich kenne sie nicht. Ich kenne keinen einzigen da unten. Es sind Fremde!“

„Es sind deine Freunde, Pinki. Und wenn du fällst, dann werden sie dich auffangen. Sie werden alles tun, um dich zu behalten, verstehst du?“

Wencke konnte spüren, wie der Körper unter ihr mit jedem Atemzug weicher wurde, so als löse sich der Zwang, der von ihm Besitz ergriffen hatte. Sanft versuchte sie, Pinki zu sich herüberzuziehen, doch noch war der Abgrund zu nahe, noch stand die unerklärliche Sehnsucht nach dem Nichts auf der anderen Seite und hielt ihre Hand auf dem Mädchen.

„Es wird nie wieder so sein wie früher, Pinki. Das verspreche ich dir. Wenn du es heute schaffst, wenn du dieser Versuchung, einfach Schluss zu machen, widerstehst, dann wirst du nie wieder, hörst du, nie wieder so allein sein, wie du es gewesen bist.“

Und dann glitt Pinki langsam und wie bewusstlos von der Mauer herunter auf den sicheren, sandigen Boden.

### 33. Kapitel

**W**encke spürte den rauen Stein an ihrem Rücken. Es war nicht mehr so heiß und der Dauerregen der letzten Tage war heute nach und nach von der Sonne getrocknet worden. Ihr letzter Urlaubstag.

Sie schaute nach oben, über ihr kreisten langsam und mächtig die unendlichen Strahlen, spannten sich zwischen sie und den Abendhimmel und tanzten gemächlich. Vielleicht war es auch anders, vielleicht waren diese Lichtstreifen das einzig Stetige und alles andere drehte sich im Kreis, sie selbst und die Insel um sie herum, warum nicht auch die ganze Welt. Nichts steht ewig still. Nur die Zeit in diesem Moment unter dem Leuchtturm.

„Es ist wunderschön“, sagte Wencke und drehte den Kopf zu dem Mann an ihrer Seite. Eigentlich war sie zu glücklich, um sich zu bewegen, doch sie wollte es ihm sagen. Denn er war ein Hauptgrund für dieses gluckernde, kitzelnde Gefühl in ihrem Bauch.

Seine Hand schob sich zwischen die Mauer und ihren Kopf; er fuhr ihr mit den Fingerspitzen zärtlich durchs Haar. „Ich war schon so oft hier, aber an deiner Seite ist es noch ein bisschen ... überwältigender!“ Und dann lächelte er. Sie konnte den Blick nicht von ihm wenden. Endlich waren sie dort angekommen, wo sie schon immer sein wollten.

Heute Nachmittag hatten sich alle in der Waldkirche getroffen. Die Clique hatte nicht nachgegeben, sie hatten darauf bestanden, Leefkes Trauerfeier an ihrem Ort und nach ihren Vorstellungen abzuhalten. Der Steinaltar war mit bunten Blumen überhäuft und die Holzbänke waren bis zum letzten Platz besetzt gewesen. Und daneben hatten sie gestanden, bis auf den Wall, eng an eng, es waren weit über hundert Leute gewesen, die Leefke Konstantin ein letztes Stück begleiteten.

Einige hatten sich in das Kondolenzbuch eingetragen, hatten bedauert oder sogar tief bereut, dass sie nicht viel eher an der Seite des Mädchens gestanden hätten. Es waren Supermarktkassiererinnen und Busfahrer, Ärzte und Lehrer, Matrosen und Politiker, Alte und Junge. Und sie alle hatten eigentlich immer verstanden, worum es Leefke und den anderen gegangen war. Sie hatten nur nie ein Wort darüber verloren. Hatten geschwiegen, weil sie dachten, es sei nicht wichtig. Doch vielleicht würde es nun nie wieder so sein. Vielleicht hatte das tödliche Spiel von Wahrheit und Freundschaft ihnen gezeigt, dass jedes verständnisvolle Wort einen Menschen weniger einsam, weniger ängstlich machen kann.

Die *Piraten* hatten gespielt. Oben am Steinkreuz hatten sie ihre Instrumente aufgebaut, und sie hatten nicht leise gespielt. Vielleicht waren sie dem einen oder anderen zu laut, es war egal. Philip und Jens, Wilko und Swantje, sie alle hatten gelacht, weil sie wussten, dass sie im Recht waren. Man durfte alles auf Leefke Konstantins Beerdigung: Man durfte rauchen und heulen, tanzen und schmusen, nur eines durfte man nicht: leise sein!

Und zum Schluss war Pinki aufgestanden. Sie hatte einen rosaroten Zettel in der Hand, ein ziemlich mitgenommenes Stück Papier mit feinen Rissen und zerlaufener Tinte, doch es war nicht schlimm, denn sie kannte den Text. Ihre Stimme war fest, sie hatte für einen kurzen Moment Wenckes Blick gesucht, dann hatte sie vorgelesen:

„*Ruhestörung* ... von Leefke Konstantin!“

Als sie nun daran dachte, hier unter dem Leuchtturm, da war sie froh, dass sie diesen Urlaub erleben durfte. Ansgar hatte sich nicht mehr bei ihr gemeldet, er kam morgen aus La Palma zurück, und sie wusste, was sie zu tun hatte. Sie würde kein Streichholz ziehen müssen, um ihrem Schicksal auf die Sprünge zu helfen. Ihr war klar, was sie wollte. Es war das Verdienst der Insel, dass sie dieses Stück des Erwachsenwerdens nun auch geschafft hatte.

„Wirst du wiederkommen?“, fragte er.

Sie nickte. Er würde nicht viel Zeit haben. Die Häuser der

Konstantins waren eine große Aufgabe für ihn, doch er hatte sich gern und sofort dazu bereit erklärt, als deutlich wurde, dass das Testament von Oma Alide zugunsten der Söhne nichtig war.

Bis zum Urteil im Prozess gegen die Konstantin-Brüder und Rika Haberkamp würden noch einige Monate vergehen, doch sobald die Schuld rechtmäßig festgestellt war, fiel das gesamte Erbe einer neugegründeten Stiftung zugute. Jasper hatte sie „Ruhestörung“-Stiftung genannt, und niemand hatte sich an diesem Namen gestoßen.

Dann schauten sie noch lange in den Strahlenhimmel, fast ohne ein Wort, nur mit liebevollen, leichten Berührungen.

„Jasper?“, fragte sie dann.

Er schaute sie an.

„Du hast mir doch ein Lied geschrieben, oder nicht?“

„Habe ich. In meinem schrecklich langweiligem Gefängnis. Ich weiß, dass wir dir das Leben oft nicht einfach gemacht haben, weil du etwas ... wie soll ich sagen ... anders warst als wir alle mit unseren Ideen und Spinnereien. Der Song erzählt auch von meinen kleinen aber gemeinen Angriffen auf dich. Erinnerst du dich zum Beispiel an meinen Auftritt bei deiner Abiturfeier?“

Wencke nickte lächelnd.

„Und eine Strophe erzählt von meiner öffentlichen Verbrennung deines Depeche-Mode- Starschnittes aus der Bravo.“

„Es war Duran-Duran!“

„So? Siehst du, dann muss ich das Lied noch ein wenig mehr verändern. Aber ich habe es bereits ein wenig umgetextet.“

„Warum?“

„Es stimmte so nicht mehr. Eigentlich hieß es *Meine kleine Schwester*.“

Sie boxte ihm liebevoll in die Seite. „Wie heißt es jetzt?“

Er legte den Arm um sie und drückte sie leicht. „Meine starke Schwester!“